Ein Traum, was sonst?

HELGA RUPPERT-TRIBIAN

Ein Traum, was sonst?

25 Collagen zu Heinrich von Kleist

*Mit einem Vorwort
von Hubertus Günther*

J. B. METZLERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
STUTTGART

Die Texte Kleists werden nach der Ausgabe von Helmut Sembner,
die Hölderlins nach der Ausgabe von Friedrich Beissner zitiert.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ruppert-Tribian, Helga: Ein Traum, was sonst? :
25 Collagen zu Heinrich von Kleist / Helga Ruppert-Tribian.
Mit einem Vorwort von Hubertus Günther. - . Stuttgart :
Metzler, 1991
ISBN 978-3-476-00777-3

ISBN 978-3-476-00777-3
ISBN 978-3-476-03375-8 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-03375-8

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© 1991 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1991

Heinrich Ruppert mit Dank

Für die freundliche Unterstützung,
welche die Herausgabe dieses Buches ermöglichte,
danken wir den Gesellschaften

AEG France

Heidelberger Druckmaschinen AG

Zürich International (Deutschland)
Versicherungs-Aktiengesellschaft

*Singt, o singet mir nur, unglückweissagend, ihr Furchtbarn,
Schicksalsgötter, das Lied immer und immer ums Ohr.
Euer bin ich zuletzt, ich weiß es, doch will zuvor ich
Mir gehören und mir Leben erbeuten und Ruhm.*

Hölderlin: Hört ich die warnenden itzt –

Die Eumeniden fliehn, die schrecklichen,
Es weht, wie Nahn der Götter um mich her,
Ich möchte gleich in ihren Chor mich mischen,
Zum Tode war ich nie so reif als jetzt.

Penthesilea

Nachruhm! Was ist das für ein seltsames Ding,
das man erst genießen kann, wenn man nicht mehr ist?
O über den Irrtum, der die Menschen um zwei Leben
betrügt, der sie selbst nach dem Tode noch äfft!

An Wilhelmine von Zenge, 1801

Vorwort

Unter dem Titel »Ein Traum, was sonst?« inszeniert Helga Ruppert-Tribian das Schauspiel vom Leben und Werk Heinrich von Kleists. »Wie ein Regisseur auf der Bühne seine Intention zu verwirklichen strebt, so der Collagenhersteller auf seiner ›Papierbühne‹«, schrieb sie mir als Kommentar zu ihrem Werk. Sie will weder streng illustrieren, noch frei fabulieren. Sie will den Texten zuhören wie ein Psychoanalytiker, um hinter den Masken der historischen Fabeln die Persönlichkeit Kleists schauen. Indem sie die Eindrücke, die sie so gewinnt, mit ihren eigenen Erfahrungen und Assoziationen reflektiert, stellt sie der literarischen Vorlage ein kongruentes Konstrastprogramm entgegen. Helga Ruppert-Tribian ist ursprünglich als Bühnenbildnerin ausgebildet, und man spürt, wie nachhaltig diese Erfahrung ihren Arbeiten anhaftet.

Der Text setzt sich hauptsächlich aus Zitaten aus Kleists Briefen und Werken und einigen zeitgenössischen Zeugnissen zusammen. Die Abfolge richtet sich nach der Chronologie. Aber die Auswahl zielt nur nebenbei darauf ab, einen historischen Abriß von Kleists Schaffen zu liefern. Vor allem hört man, wie Kleist redet, denkt und empfindet. Es ist stets seine Persönlichkeit, die zum Ausdruck kommt. Ob er sich direkt, spontan oder intim öffnet in seinen Briefen, ob er aus sachlicher Distanz kommentiert oder im Kostüm der von ihm kreierten dramatischen Gestalten auftritt, Kleist äußert sich selbst. Sprache, Stil und Thematik bleiben unverwechselbar gleich. Sachlichkeit, extatischer Gefühlsausdruck und ironische Verfremdung durch Doppeldeutigkeiten oder Paradoxien stehen unvermittelt nebeneinander. Aus extremen Kontrasten erwächst eine Raffung, geradezu Synchronisierung des Geschehens, die zu höchster Dynamisierung führt. Eine apodiktische Welthaltung, in der sich Gefühle und Ideen brodelnd mischen, prallt hart mit der Wirklichkeit zusammen und scheitert letz-

ten Endes daran. Die Sehnsucht nach einer Versöhnung des Helden mit dem Gemeinen im Zeichen des Ruhms erscheint absurd, wenn sie sich erst nach dem Tod verwirklicht als Nachruhm, und im Leben bleibt sie ein Traum.

So äußert sich der Charakter Kleists in den Texten, die hier ausgewählt sind, und so stellt er sich in den Collagen dar.

Die Collagen bringen Unvereinbares unvermittelt zusammen, Fragmente von Bildern, die aus den verschiedensten Bereichen herausgelöst sind. Die Spannungen und Verfremdungseffekte, die durch die disparate Erscheinung der Bildfragmente ausgelöst werden, finden ihre Parallelen in Kleists Stil. Ein besonders auffälliger Zug liegt hier in der Verbindung von Elementen aus der trivialen Alltagswelt und der überhöhten Welt der Kunst. Die Eismassen aus Caspar David Friedrichs »Gescheiterter Hoffnung« stehen für Kleists geistige Haltung wie für einen ähnlich sich stoßenden, drängenden, ineinander schiebenden, brechenden Sprachduktus. Barlach und Beckmann liefern Motive für die Rache in der »Familie Schroffenstein«. Die Heroen von Riace und die Madonna aus Leonardos »Verkündigung« vertreten die Protagonisten in »Amphitryon«. Die Rosse von S. Marco und Dürers »Ritter, Tod und Teufel« begleiten Michael Kohlhaas. Die Kontraste zwischen Alltäglichkeit und künstlerischer Transzendenz erinnern an Kleists unklassische Auseinandersetzung mit der Klassik, deren apollinischer Harmonie er mit dionysischer Leidenschaft begegnete.

Die überschäumenden Gefühle der Penthesilea finden besonders dichten Ausdruck in Collagen und Formationen natürlicher Elemente, Schnee und Gletscher, Geröll und Felsen, Wasserfälle und Milchstraßen. »Penthesilea« bildet das Kernstück des Buches. Sie ist am ausführlichsten dargestellt. Ihre extremen Empfindungen gehören ganz Kleist selbst. »... mein innerstes Wesen liegt darin«, schreibt er.

Die Collagen haben insgesamt einen seltsamen doppelsinnigen Charakter. Zum Beispiel das Titelbild demonstriert das.

Der Vorhang öffnet sich vor einem dunklen Hintergrund, aus dem von unten wie aus einem Sumpf, scheint es, dunkle Gewächse nach oben greifen, und eine Hand biedermeierlich geziert eine Blume mit

Augen als Blüten reicht. Aus den Gewächsen schaut Kleists Büste, einmal mit Lorbeerkranz in einer Aureole, gegenüber mit verbundenen Augen. Pegasus schwingt sich auf mit einer heroischen Reiterin, die den Blick auf Kleist senkt. Strahlend bricht eine Trompete hervor. Ein Traum, was sonst? Das verwirrende Durcheinander von disparaten Elementen verbindet sich auf den ersten Blick zu einer Traumwelt, die für die Ratio hermetisch abgeschlossen wirkt, ähnlich »überwirklich« wie die Collagen, die einst die Surrealisten erfanden.

Aber im Kontext mit Kleists Werk kann der Charakter der Collagen unvermittelt umschlagen. Dann erschließt sich ihre geheimnisvolle Sprache plötzlich geradezu mit der Klarheit von barocken Emblemen. Die Bildfragmente werden zu Symbolen. Jedes repräsentiert einen Teil, eine Handlung, einen Gedanken, eine Stimmung aus Kleists Werk. Im Gesamteindruck geben sie den Gehalt eines Werkes wieder. Die Simultaneität ihrer Erscheinung ist geeignet, Außenwelt und Innenwelt gleichzeitig in Szene zu setzen. Die Kontraste intensivieren die Eindrücke. Das Titelbild illustriert auch den »Prinz von Homburg«: Da erscheinen der Sieger von Fehrbellin und zugleich Verurteilte, die unwirklichen Nachtszenen, in denen Natalie mit dem Lorbeerkranz auftritt, der Traum von Genie und Ruhm, die Liebe zu Natalie.

Der idealistische, impulsive und schwärmerische Prinz von Homburg erscheint als die Verkörperung von Kleist selbst. Ruhm und Unsterblichkeit bilden das Schlußthema des Buches, beginnend mit Reflektionen über Glanz und Niedergang Napoleons im Angesicht des Todes der preußischen Königin, ein Gegenstück zur Collage zum »Prinz von Homburg«, in der Kleists nationale Begeisterung und das Schicksal Preußens ausgeblendet sind. Das Buch endet mit einem Epitaph auf die Unsterblichkeit des Helden.

Helga Ruppert-Tribian hat selbst ein Stück von Kleists Geist. Mit ihrem neuen Band setzt sie eine Serie von ähnlichen Büchern mit Texten von Schriftstellern fort, die Kleist in mancher Hinsicht nahestehen, Friedrich Hölderlin und Friedrich Nietzsche. Stephan Waetzold sagte, als ihr Hölderlin-Buch erschien: »Weil aber die von ihr ausgewählten und zu einem ästhetisch und inhaltlich schlüssigen Gesamt-

bild collagierten einzelnen Bildworte jedes für sich allein schon als poetische Aussage gemeint und so von dem Universum unserer Realität abgehoben ist, addieren, ja potenzieren sich diese poetischen Bildworte zum Ganzen einer bildnerischen Dichtung.«

Hubertus Günther